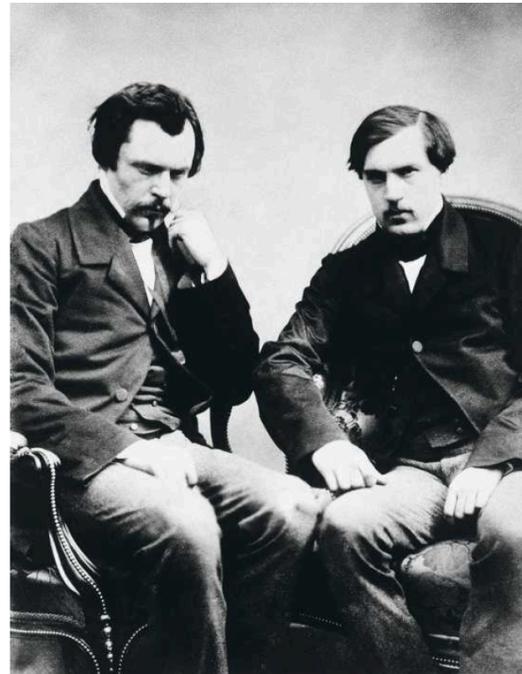


## Literatur

Unsterblichkeit: immer eine heikle Sache. Wer kennt noch Rudolf Eucken, Jacinto Benavente oder Erik Axel Karlfeldt, die allesamt den Literaturnobelpreis erhielten, wer liest noch Frans Eemil Sillanpää? Auch die Brüder Goncourt, durchaus berühmt-berühmte Schriftsteller des 19. Jahrhunderts im romanverliebten Frankreich, konnten ihres Nachruhs keineswegs sicher sein. Der ältere, seinen Bruder Jules überlebende Edmond bahnte der gemeinsamen Ewigkeit einen Weg, indem er sein Vermögen für die Gründung einer alternativen Academie Française stiftete; daraus entstand jener Preis, der seit 1903 die prestigeträchtigste Auszeichnung für Literatur in Frankreich darstellt. Das hat also geklappt.

Aber auch ihr Werk hat überlebt; die Leserschaft der Goncourts erneuert sich immer wieder – wenn auch weniger dank ihrer Romane als dank jener Arbeit des Fleißes und der unerbittlichen Beobachtungsgabe, die über 45 Jahre entstand, etwa die Hälfte der Zeit gemeinsam, danach in der einsamen Tätigkeit Edmonds: gut 7000 Tagebuchseiten Sottisen, Schmähungen des Hässlichen sowie Preisungen der Schönheit auf Erden und des Himmels vor allem über Paris. Einem Farbfilm gleich präsentiert sich hier das Leben der Boheme, des Bürgertums, der Straße und der Salons, ein endloses Vergnügen, ein fundamentaler Beitrag zur fröhlichen Wissenschaft der Historie. Denn die Brüder wussten: Eine »Zeit, aus der wir kein Kleidungsstück bewahrt haben und keine Speisekarte eines Mittagessens, führt kein Leben innerhalb der Geschichte«.

Zwei ungeschriebene Romane wiederum hat der Schweizer Schriftsteller Alain Claude Sulzer (zuletzt: *Unhaltbare Zustände*) in diesem Großwerk entdeckt und daraus einen gemacht, eine Parallelaktion in Prosa namens *Doppelleben*: zum einen den Abschied Edmonds von seinem acht Jahre jüngeren Bruder, welcher durch eine Syphilisinfektion als junger Mann zwei Dekaden später langsam und unter vielfachen Beschwerden verschied. Der andere erzählt die Geschichte des Goncourt-Dienstmädchens Rose, die unter den Augen der Brüder, doch ohne deren Kenntnisnahme ein zweites, dramatisches Leben führte. Aus dieser Erfahrung haben die beiden zwar ihrerseits einen Roman gemacht, und zwar einen ihrer besten, nämlich *Germine Lacerteux*. Doch haben sie diese Biografie einer Magd erst zu Papier bringen können, als die hinterbliebenen Gläubiger ihnen die Wahrheit über Rose en gros und en détail erzählten: dreihundert Franken für den Hausmeister, zweihundertfünfzig für den Kaufmann, fünfundsiebzig für die Milchfrau; dann wären da noch die Waschfrau, die Geflügelhändlerin, der Weinhändler ... Eine Kette von Verbindlichkeiten führte von der Verstorbenen ins Leben ihrer Arbeit- und Obdachgeber, und mit jedem einzelnen Glied wurde ein



Edmond und Jules de Goncourt um 1855,  
fotografiert von Nadar

## Und welche Liebe macht jetzt blind?

Alain Claude Sulzer schreibt in  
»Doppelleben« über die legendären  
Brüder Goncourt VON ELKE SCHMITTER

Betrug offenbar, ein weiterer Abend in der Kneipe, eine neue Zuwendung für den Liebhaber, der sie zur unehelichen Mutter, zur Säuferin, zur Nymphomanin machte, zu einem moralischen und physischen Wrack ... Wie ist das zu begreifen? Wie ist es zu verzeihen, und wie ließ es sich übersehen?

Drei Weisen der Verbundenheit; die eine innig, die zweite lodern und die dritte schließlich, die seine drei Protagonisten miteinander verbindet, eine der Gewohnheit und des Vertrauens, die sogar den Verrat überlebt. Drei Arten schicksalhafter Bindung in einem virtuoson Kammerspiel.

Da sind zunächst die Brüder, »ein Gehirn, das mit vier Händen schrieb«, wie Sulzer es fasst; der Jüngere am Sterbebett der Mutter dem Älteren anvertraut, seitdem ein unzertrennliches Paar, kaum je auch nur für Stunden getrennt. Ein Paar, das sein Leben im gemeinsam geführten Tagebuch verpöppelt. Und dessen geschwisterliche Liebe Freundschaften, Geselligkeit, auch sexuelle Affären erlaubt, für das es aber keine Innigkeit mit Dritten gibt. »Wir werden niemals heiraten«, sagte Edmond am Abend«, so stellt Sulzer diese Abschiedsszene von der Mutter dar, »und Jules nickte. Nichts fiel ihnen leichter als diese Entscheidung, und niemals kam einem der beiden auch nur flüchtig der Gedanke, sie sei falsch gewesen.«

Und da ist das Dienstmädchen Rose, das wenige Jahre vor dem Tod der Mutter in den gemeinsamen Haushalt eintrat. Eine eher unschöne, von Armut und Misshandlung bereits gedrückte junge Frau, die im Heim der Goncourts dankbar und aufmerksam erfährt, welche Annehmlichkeiten das bürgerliche Leben bietet, sogar dem Personal: Ordnung und saubere Wäsche, regelmäßige Mahlzeiten; lauter schöne Dinge, die es zu hegen und zu putzen gibt. Die Witwe Goncourt ist eine schüchterne, unlaunische Person, ihre Söhne – bei Roses Dienstbeginn noch Kind und Heranwachsender – sind klug, anmutig und nachdenklich. Man wird vertraut miteinander, und in gewisser Weise wächst man einander ans Herz. Spätestens als Madame stirbt und Rose in stiller Selbstverständlichkeit erledigt, was getan werden muss, hat sich eine Zugehörigkeit etabliert, die fraglos ist und für die irdische Ewigkeit gemacht: »Als Edmond und Jules ihre Mutter wiedersahen, war ihr Haar ordentlich frisirt, ihre Stirn matt, ihre Wangen rosa gepudert und die Lippen geschminkt. Rose saß in einer Ecke und schlief. Ihre Schürze war noch nass.«

Doch ebendiese umsichtige, so zuverlässige wie ergebene junge Frau wird Opfer einer Amour fou, und sie verwendet ihre beachtliche Intelligenz und ihre enorme Tatkraft in wachsendem Anteil nicht nur dem Verfolg dieser unglück-

lichen Liebe, sondern auch dem Verbergen all dessen, was diese mit sich bringt. Denn der schöne Handschuhmacher Alexandre lässt sich seine Aufmerksamkeiten bezahlen; er nutzt Rose nicht nur als Hilfskraft seines Lotterlebens, die für ihn und seine ihn adorierende Mutter wäscht und putzt, sondern auch als seine private Bank, die mit Rückzahlung der Kredite allerdings nicht rechnen kann. Ein eigenes Geschäft richtet die Aufwärterin der Goncourts ihm ein, sie löst ihn aus vom Dienst in der Armee, sie zahlt die Wirtshausrrechnungen für ihn und seine wechselnden Geliebten. Sie empfängt ein Kind von ihm und trägt es heimlich aus, und sie trauert allein, als es stirbt. Sie sucht und findet, einsam und betrunken durch die Straßen laufend, Männer für flüchtige, abstoßende Umarmungen; sie verschuldet mit dem guten Namen der Goncourts deren Haushalt; schließlich, »nach zwanzig Jahren war der Tag gekommen, jene zu bestehlen, die sie nährten.«

Die dritte Art der Liebe, die Anhänglichkeit, übersteht auch diesen Betrug. Die Brüder, fassungslos, als er ihnen entdeckt wird, empfinden »nicht nur Bitterkeit, sondern auch Mitgefühl und naturwissenschaftliche Neugier«. Anders als ihr junger Kollege Émile Zola – der ihren Roman *Germine Lacerteux* als progressiven Realismus feiert (denn hier richtet sich keine Bürgersfrau wie die hübsche Emma Bovary zugrunde, sondern ein hässliches Kind des Prekariats) – haben sie sich für Macht- und Klassenfragen nie interessiert. Nun aber stellen sie fest, dass nicht nur physiologisch betrachtet »kein Unterschied zwischen einem einfachen Mädchen und einer Pariser Aristokratin bestand. Doch was fingen sie mit ihrem Wissen an und was mit ihrem Unwissen?«

Sulzer führt die Brüder an ihrem Unwissen entlang, und er zeigt den Lesern, wie sie beinahe freudianisch – Erinnern und Durcharbeiten, aber keine Wiederholung – den Schock verarbeiten wie auch die Kränkung ihres Narzissmus: Hatten sie sich doch für die genauesten Beobachter von Paris gehalten!

Als diese Arbeit der Liebe getan ist, wartet allerdings schon bald die nächste auf sie: Jules' Verschwinden in die Umnachtung; ein langer Abschied in die gemeinsame Einsamkeit. Ein großes, die Nerven zermürbendes und die Seelen auslaugendes Trauerspiel, in Sulzers Sprache und Erzählhaltung so fesselnd wie beklemmend. Denn er entzieht dem Stoff das Pathos, aber nicht die Tragödie; er bewegt sich in einem tastenden Gang, als müsste auch er, wie seine Protagonisten, einen Weg durchs immer neue Dunkel suchen. Diese Mimesis des Autors – der für seinen neunten Roman diesen so eigenen, behutsamen Stil entwickelt hat – schafft Anteilnahme ohne Zudringlichkeit und lässt die historische Fremdheit schimmern in jedem Satz. Für die Unsterblichkeit aller Beteiligten ist hier einiges getan.

Alain Claude Sulzer: *Doppelleben*. Roman; Galiani, Berlin 2022; 304 S., 23,- €, als E-Book 19,99 €